

Laudatio von Ministerpräsident Dr. Reiner Haseloff anlässlich der Geburtstagsfeier von Ministerpräsident a.D. Professor Dr. Bernhard Vogel am 16. Januar 2023

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. **Lammert**,
sehr geehrter Herr Bundesminister a.D. Dr. Wolfgang **Gerhardt**,
sehr geehrte Frau Abgeordnete **Schneider**,
sehr geehrter Herr Fraktionsvorsitzender Prof. Dr. **Voigt**,
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin **Römhild**,
sehr geehrte Damen und Herren

Sehr herzlich gratuliere ich Ihnen, sehr geehrter Herr Prof. Dr. Bernhard Vogel, nachträglich zu Ihrem 90. Geburtstag. Zahlreiche Veranstaltungen und die große Zahl der Gratulanten aus diesem Anlass spiegeln die Vielfalt Ihres Wirkens, Ihrer Lebensleistung und Ihrer Lebenswelten beeindruckend wider. 1990 haben Sie eine Publikation mit dem Titel „Das Phänomen. Helmut Kohl im Urteil der Presse“ herausgegeben. Der Band versammelt mehr als hundert Pressestimmen aus den Jahren 1960 bis 1990 über Helmut Kohl. Aber es gibt auch das Phänomen Bernhard Vogel. Anlässlich Ihres 90. Geburtstages wurden Sie von den Medien als „Der Einzigartige“, als „Mittler zwischen West und Ost“, als „Großer der deutschen Politik“ und als „Vollblutpolitiker“ gewürdigt.

Sie haben die politische und gesellschaftliche Entwicklung der Bundesrepublik und des vereinigten Deutschlands mehr als 50 Jahre nachhaltig mitgeprägt: vor allem als Ministerpräsident von zwei Bundesländern - Rheinland-Pfalz und Thüringen. Das ist ein Novum in der deutschen Geschichte. Ich komme darauf zurück. Sie waren Kultusminister in Rheinland-Pfalz unter Peter Altmeier und Helmut Kohl, sie gehörten dem Deutschen Bundestag an, waren Mitglied des Landtages von Rheinland-Pfalz und Thüringen und sind Ehrenvorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung. Ihnen zu Ehren vergibt der Verein der Altstipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung jährlich den Bernhard Vogel-Bildungspreis.

Ihre politische Karriere und ihr Wirken sind vor allem mit dem Namen von Helmut Kohl verbunden. Sie waren über 60 Jahre sehr eng mit dem Kanzler der deutschen Einheit befreundet. Kennengelernt haben Sie sich in Heidelberger Studententagen. Schnell fanden sie zusammen – in der gemeinsamen Arbeit für die Junge Union sowie später für die CDU auf Landes- und Bundesebene. Sie ist zudem gekennzeichnet von zahlreichen Überschneidungen zwischen den politischen Wirkungsstätten Mainz, Bonn und Erfurt.

Sie haben wie Helmut Kohl in Heidelberg studiert und promoviert. Für Heidelberg haben Sie sich vor allem aus zwei Gründen entschieden. Sie wollten, wie Sie in einem Interview

erklärten, von zu Hause weg, selbstständig werden und das noch ziemlich neue Fach Soziologie studieren. Der Nestor der Soziologie Alfred Weber, der Bruder Max Webers, lehrte in Heidelberg. Sie wurden dann aber Schüler von Dolf Sternberger. Seit 1955 war Sternberger Honorarprofessor, seit 1960 zunächst persönlicher Ordinarius und schließlich 1962 ordentlicher Professor und Direktor des Institutes für Politische Wissenschaft. Anlässlich seines 100. Geburtstages haben Sie Dolf Sternberger als „Vater des Verfassungspatriotismus“ und „Klassiker des politischen Denkens“ gewürdigt.

Zu Recht. Sternberger prägte den Begriff des Verfassungspatriotismus. Er sah die Wurzeln echten Patriotismus in den Möglichkeiten der freien Mitgestaltung des Staatswesens. „Der Begriff des Vaterlandes“, so Sternberger, „erfüllt sich erst in seiner freien Verfassung – nicht bloß in seiner geschriebenen, sondern in der lebenden Verfassung -, in der wir alle uns als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes befinden, an der wir täglich teilnehmen und weiterbilden.“ Das sind sehr kluge und wegweisende Gedanken. Eine geschriebene Verfassung an sich ist kein Wert, wenn sie nicht mit Leben erfüllt wird, wenn sie nicht befolgt und nicht nach ihr gehandelt wird. Das ist eine Aufgabe, der wir uns täglich neu stellen müssen.

Und in seiner Antrittsvorlesung im November 1960, auch das ist so aktuell wie eh und je, definierte Sternberger als Gegenstand und als Ziel der Politik den Frieden. „Frieden herzustellen, Frieden zu bewahren, zu gewährleisten, zu stärken und freilich auch zu verteidigen ist Politik“. In Europa – nur rund zwei Flugstunden von Berlin entfernt - herrscht Krieg. Putins völkerrechtswidrige Aggression bedroht auch unsere Freiheit und Demokratie. Dieser Krieg hat viele Gewissheiten zerstört. Sternberges Worte sind Mahnung und Verpflichtung zugleich.

Sie haben 1960 bei Sternberger mit einer Arbeit zum Thema „Die Unabhängigen in den Kommunalwahlen westdeutscher Länder“ promoviert und waren wissenschaftlicher Assistent und Lehrbeauftragter am Institut für Politische Wissenschaft der Universität Heidelberg. Bereits seit 1956 hatten Sie im Heinrich Pesch-Haus in Mannheim als Jugendbildungsreferent mitgearbeitet. Sie haben in dieser Funktion Seminare zur politischen und sozialen Bildung organisiert und geleitet.

Sie hätten auch einen ganz anderen Weg gehen, sich habilitieren und Hochschullehrer werden können. Rückblickend haben Sie sich mit einem gewissen Understatement so geäußert: „Ich glaube aber allerdings, dass ich in der Politik mehr bewirken konnte als als Wissenschaftler.“

Zweifellos hätten Sie auch als Wissenschaftler reüssiert. Aber so wie es gekommen ist, ist es gut: für unser Land und seine Menschen. Und Sie waren ja nie ausschließlich Politiker. Ich

habe Sie auch immer als einen öffentlichen Intellektuellen wahrgenommen. Um öffentlich gehört zu werden, braucht es Substanz und Kontinuität. Und über beide Eigenschaften verfügen Sie in überreichem Maße. Ihre Worte hatten und sie haben Gewicht im öffentlichen Diskurs. Der öffentliche Intellektuelle ist ein Mensch der Ideen wie der Institutionen. Auf die Institutionen komme ich noch. Ich will hier nur auf Ihr Schriftenverzeichnis hinweisen. Es umfasst rund 20 Titel: von der ersten Veröffentlichung 1955 zum Thema „Vom Abitur zum Studium. Eine Einführung für Abiturienten und erste Semester, gemeinsam mit Peter Molt, bis hin zur 2020 veröffentlichten und erweiterten Neuauflage des mit Ihrem Bruder verfassten Buches „Deutschland aus der Vogelperspektive“. Eine spannende und lehrreiche, nie aber belehrende Lektüre zur deutschen Zeitgeschichte nach 1945.

Endgültig für die Politik haben Sie sich 1965 entschieden. Darauf waren Sie bestens vorbereitet. Es gibt zwar keine formale Ausbildung für Politiker. Aber Ihr Weg wäre dafür überaus geeignet. Ihr Studium schlossen Sie mit der Promotion ab. Sie wurden intellektuell geprägt durch einen großen Gelehrten, der den von Schiller herkommenden Begriff des „Staatsfreundes“ schätzte und der ein Bewusstsein dafür schaffen wollte, dass der Staat jedermanns Sache sei. Dolf Sternberger war überzeugt, „wo nur die Theorie herrscht wird die Politik zum Glasperlenspiel, und wo einzig die Praxis den Ton angibt, einem großen Wort Tocquevilles zufolge, zur Barbarei“. „Theoria cum praxi“ – auf Leibniz geht dieses Wissenschaftsmotto zurück. Sein Credo lautete: Die Wissenschaften dürfen nicht im Akademischen stehen bleiben, sondern müssen die Möglichkeiten ihrer praktischen Verwirklichung ins Auge fassen.

Theoria cum praxi. Dieses Prinzip haben Sie während Ihrer Heidelberger Jahre verinnerlicht. Von 1963 bis 1965 gehörten Sie dem Heidelberger Stadtrat an. Bei der Bundestagswahl 1965 holten Sie, ohne Absicherung auf der Landesliste, das Direktmandat im Wahlkreis Neustadt-Speyer. Im Spiegel Nr. 47/1965 war damals zu lesen: Die damals dreieinhalbjähriger Tochter Ihres Bruders hätte Sie anlässlich eines Besuchs unmittelbar nach Ihrer Wahl in den Bundestag mit einem Gedicht Ihres Vaters begrüßt: „Du böser Onkel, du, kommst von der CDU. Willst jetzt das Volk regieren, wirst uns noch schön blamieren.“ Schlagfertig hätten Sie geantwortet: „Der Willy ist so gut nicht ... besser ist der Ludwig.“ Was damals niemand ahnen konnte: 16 Jahre später gehörten Sie als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Ihr Bruder als Regierender Bürgermeister von Berlin für kurze Zeit gemeinsam dem Bundesrat und der Ministerpräsidentenkonferenz an. Zwei Brüder in diesem Gremium ist, soweit ich weiß, ein Novum in der bundesdeutschen Geschichte. Eine Verwechslungsgefahr wie noch zu Münchner Zeiten Ihres Bruders bestand zu dieser Zeit schon lange nicht mehr. Das war offensichtlich nicht immer so. Bundespräsident Lübcke soll sich einmal von Ihrem Bruder in München mit den Worten: „Sind Sie Sie oder sind Sie Ihr Bruder?“, verabschiedet haben.

Mitte der 1960er-Jahre legten Sie den Grundstein für eine in der deutschen Nachkriegsgeschichte einzigartige Karriere. Sie nahm rasch und rasant an Fahrt auf. Das Bundestagsmandat sollte ein Intermezzo bleiben. 1967 berief Sie der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Peter Altmeier in sein Kabinett als Kultusminister. Auch unter seinem Nachfolger Helmut Kohl blieben Sie Kultusminister. Während Ihrer fast zehnjährigen Amtszeit haben Sie sich rasch als führender Kopf unter den Bildungspolitikern von CDU und CSU profiliert. Ich denke dabei vor allem an die Neuordnung des Bildungswesens, besonders in den beiden Bereichen Volksschule und Hochschule. 1976 wurden Sie als Nachfolger von Kohl Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz.

Spätestens jetzt werden zwei Fragen relevant. Wie könnte man am besten den Menschen und Politiker Bernhard Vogel charakterisieren? Wie kann man sich ihm nähern? Bernhard Vogel ist ein deutscher Patriot, ein überzeugter Föderalist und Europäer und ein fest im katholischen Glauben verwurzelter Christ. Sie haben sich in allen Ihren Ämtern und Funktionen von einer Maxime aus den Gesta Romanorum, einer spätmittelalterlichen Exempelsammlung, leiten lassen: „Was auch immer du tust, tu es klug und bedenke das Ende.“ Wertegebunden und pragmatisch war und ist Ihr Denken und Handeln.

Das impliziert auch: Politik ist bestenfalls für die vorletzten Dinge zuständig. Was waren die großen Ideologien des 20. Jahrhunderts anderes als Ersatzreligionen? Sie beanspruchten in ihrer Totalität den ganzen Menschen. Unsere Möglichkeiten als Politiker sind begrenzt, und wir können nicht alle Probleme lösen. Politik vollzieht sich nie unter optimalen Bedingungen. Eine Politik aus christlicher Verantwortung folgt nicht den großen Utopien und Verheißungen. Sie erkennt vielmehr die gegebenen Rahmenbedingungen an. Zur Kontinuität von Werten im Wandel der Zeit gehört auch die Vorstellung von einem allgemeinen und umfassenden Vernunftbegriff. Es gibt einen unbedingten Anspruch ethischer Normen. Sie lassen keine Vorbehalte zu. In vielen Reden haben Sie sich zu Ihrem christlichen Glauben bekannt. Im Hinblick auf die Verantwortung des einzelnen und die Ausgestaltung unseres Gemeinwesens waren für Sie die katholische Soziallehre und die evangelische Sozialethik grundlegend. Daran konnten, so hat es einmal Ihr Bruder formuliert, die Verfechter einer uneingeschränkten Marktherrschaft keine Freude haben. Und wörtlich fügte er hinzu: „Und diejenigen, die glauben, dass alles und jedes erlaubt sei, wenn es nur Spaß mache oder den eigenen Interessen diene, auch nicht.“

Sie haben sich von anderen Überzeugungen leiten lassen. Ihre Werte und Maximen haben Sie in der Politik und von 1972 bis 1976 als Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken sowie als langjähriges Mitglied der Vollversammlung des ZdK vorgelebt und glaubhaft verkörpert. Wir haben uns oft in diesem Zusammenhang über den katholischen Philosophen Josef Pieper ausgetauscht. Gerne erinnere ich mich an diese Gespräche. Bei

Josef Pieper steht der Mensch im Mittelpunkt. Eine Philosophie soll für das eigene Leben hilfreich sein. Viele Menschen suchen nach einer solchen Philosophie. Sie werden auch heute in Josef Pieper einen geistigen und verlässlichen Wegbereiter finden. Im 13. Band der 2022 erschienenen „Zeitgeschichte in Lebensbildern“ findet sich übrigens nicht nur ein Porträt Josef Piepers, sondern auch vom Ihrem Bruder Hans-Jochen Vogel.

Ausgleichend, pragmatisch und auf Moderation hin angelegt war auch Ihr Amtsverständnis. Ihr Politikstil und Ihre Amtsführung als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz sind auch Gegenstand einer vor einigen Jahren erschienenen politikwissenschaftlichen Untersuchung. Darin werden Sie angesichts Ihres auf Ausgleich und Moderation hin angelegten Führungsstils resümierend als „Bundespräsident‘ im Amt des Ministerpräsidenten“ charakterisiert. Und das haben die Menschen in Thüringen gewiss nicht anders empfunden.

Sieben Mal, ich wiederhole: sieben Mal, haben Sie Ihren Amtseid als Ministerpräsident in Rheinland-Pfalz und Thüringen abgelegt. Kein Ministerpräsident hat länger regiert als Sie. „Mainz war ein Wagnis, Thüringen ein Abenteuer“, so haben Sie es selbst formuliert. Das Wagnis gelang überzeugend und aus einem Abenteuer wurde eine großartige Erfolgsgeschichte.

Als Ministerpräsident eines alten und eines neuen Bundeslandes verkörpern sie wie nur wenige die Einheit Deutschlands in Frieden und Freiheit. Auch in schwierigen Zeiten, als es inopportun war, hielten sie unbeirrt am Ziel der Einheit fest. Sie haben Weitsicht gezeigt, blieben standfest gegen alle Anfechtungen und behielten recht. „Freiheit vor Einheit, um eines Tages die Einheit für alle zu erleben“ war Ihre Maxime. Und wie für Helmut Kohl waren auch für sie die Einheit Deutschlands und Europas die zwei Seiten einer Medaille.

Quintessenzen können manchmal das Fazit aus Bergen von Büchern ersetzen. „Es gilt unverändert der politische Leitgedanke Konrad Adenauers, dass deutsche Einheit und europäische Einigung zwei Seiten derselben Medaille sind.“ Helmut Kohl sagte das 1994 in einer Rede vor der IHK Düsseldorf. Viele Politikerinnen und Politiker haben sich immer wieder auf diese Erkenntnis bezogen: nicht zuletzt auch Sie. Sie haben diesen Gedanken vorgelebt, waren von 1981 bis 2002 Vorsitzender des Ausschusses "Europäische Politik" der Europäischen Demokratischen Union und von 1985 bis 2002 Vizepräsident der EDU.

Nach 1945 bekam Europa eine zweite Chance. Es hat sie genutzt. Zwar war Europa schon in besserer Verfassung, aber Dysfunktionalität und Desintegration waren immer ein Teil in der Geschichte europäischer Einigung. Man kann die Geschichte nicht antizipieren. Ein politischer Körper kann nicht in einem einzigen Augenblick entstehen. Er wächst langsam. Aber das europäische Telos ist stark.

Dabei können wir nicht völlig neu anfangen. Europas Gegenwart ist auch ein Ergebnis seiner selbstzerstörerischen Vergangenheit. Sie dient als permanente Mahnung. Der europäische Integrationsprozess ist zwar eine bemerkenswerte Leistung. Aber er bleibt der Vergangenheit immer verpflichtet. Denn im Zeichen des „Nie wieder“ gingen die europäischen Staatsmänner nach 1945 aufeinander zu. Erst waren es wenige, dann wurden es immer mehr. Ihr Erbe muss jeder Generation immer wieder aufs Neue vermittelt werden. Die Europäische Union ist zwar eine Antwort auf die Geschichte, sie kann sie aber nicht ersetzen. Die europäische Integration war und ist kein Zustand, sondern sie ist ein Prozess. Und diesen Prozess können wir gemeinsam gestalten.

Sie sind überzeugter Föderalist. Für sie ist der Föderalismus ein zentrales Gestaltungsmoment der Politik. Nie wieder Diktatur, das hieß nach 1945, meist unausgesprochen, immer auch: Nie wieder Zentralismus. Das war eine der Lehren aus der Geschichte. Wer in Deutschland von der politischen Freiheit spricht, der sollte auch immer vom Föderalismus sprechen. Föderalismus ist der Sinn für Gewaltenteilung. Er ist nicht nur die Antwort auf Vielfalt, sondern garantiert sie auch zugleich. Das föderale Prinzip hat sehr viel zur Erfolgsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland beigetragen. Aber das Projekt des demokratischen Verfassungsstaates ist nie abgeschlossen. Auch der Föderalismus kennt als dynamisches System keine Finalität. Darauf haben Sie immer wieder hingewiesen. Der Föderalismus musste sich in der Vergangenheit wechselnden Gegebenheiten anpassen, und er wird es auch zukünftig tun müssen.

Anrede

Das Leben Bernhard Vogels schlägt einen Bogen von der Gründung der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg bis zum wiedervereinten, in der EU fest verankerten Deutschland von heute. Sie haben dieses Deutschland mitgeprägt und mitgestaltet. Man kann ein Geschichtsbuch lesen oder, wie es jüngst in einer Zeitung stand, mit Bernhard Vogel reden. Prägend war für Sie das Kriegs- und das Nachkriegserlebnis. Sie wollten „heraus aus dem Trümmerhaufen und nie wieder dorthin“. Ihr Lebenslauf steht darüber hinaus für einen ganz bestimmten Typus des Politikers. In der repräsentativen Demokratie kommt es eben nicht nur auf Parteien, sondern auf den Einzelnen, sein Gewissen und seine Charakterfestigkeit an.

Max Weber sprach von den „drei Qualitäten“, die „entscheidend sind für den Politiker: Leidenschaft – Verantwortungsgefühl – Augenmaß. Leidenschaft im Sinne von Sachlichkeit: leidenschaftliche Hingabe an eine ‚Sache‘“. Aber „mit der bloßen, als noch so echt empfundenen Leidenschaft ist es freilich nicht getan. Sie macht nicht zum Politiker, wenn sie nicht als Dienst in einer ‚Sache‘, auch die Verantwortlichkeit gegenüber dieser Sache zum entscheidenden Leitstern des Handelns macht.“ Dazu bedarf es nach Weber auch des

Augenmaßes. Weber war sich sicher: „Politik wird zwar mit dem Kopf, aber ganz gewiss nicht nur mit dem Kopf gemacht.“ Nüchterne Reflexion allein erklärt politisches Handeln jedenfalls nicht.

Diesem Weberschen Idealbild kommen Sie sehr nahe. „Politik ist Dienst“, so lautet der Titel der Festschrift zu Ihrem 80. Geburtstag. Als zoon politikon, so wie Aristoteles den Menschen verstand, haben Sie sich immer wieder in die Pflicht nehmen lassen. Politik war für Sie Dienst. Sie war Dienst für die Menschen und für das Gemeinwohl. Aus Überzeugung und aus Verantwortung für unser Gemeinwesen haben Sie unserem Land gedient. 32 Jahre waren Sie Mitglied des Bundesrates, zweimal Bundesratspräsident und Ministerpräsident in zwei Bundesländern. Ihre Lebensleistung ist beeindruckend, und Ihre Verdienste sind groß. Sie sind ein Ausnahmepolitiker und ein Glücksfall für unser Land. Politik war für Sie nie ausschließlich eine Kopfsache. Sie haben Wahlen überzeugend gewonnen. Ohne auch die Herzen der Menschen zu erreichen wäre das nicht möglich gewesen. Für Ihren Dienst und Ihr politisches Wirken sind wir Ihnen sehr dankbar. Ad multos annos, lieber Bernhard Vogel.